

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 6

Artikel: Ist der Rationalismus erledigt? : II (Fortsetzung und Schluss)
Autor: Munk, H.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn wir heute von unserem bisherigen vollamtlichen Sekretär Abschied nehmen, so geschieht dies nur mit dem Ausdruck des Bedauerns. Leider sind die Zeitverhältnisse, die den Abschied bedingen, stärker als unser guter Wille. Wir hoffen aber nicht gleichzeitig auch von unserem Gesinnungsfreund Abschied zu nehmen. Wir hoffen, dass Gesinnungsfreund Staiger auch weiter ein treuer Anhänger und Verfechter der freigeistigen Idee bleibe und uns, speziell dem «Freidenker», seine freiwillige Mitarbeit nicht versage. Unsere aufrichtigsten Glückwünsche begleiten Gesinnungsfreund Staiger auf seinem weiteren Lebensweg. Möchte es ihm vergönnt sein, in einem neuen Wirkungskreis eine befriedigende Tätigkeit zu finden, die ihm vor allem erlaubt, sich selber treu bleiben zu können. Nur in der Freiheit und Treue zu sich selbst lässt sich das Beste leisten.

Vor welchen Aufgaben steht die F. V. S. nach diesem Abschied? Die Umwandlung des vollamtlichen Sekretariates in ein Ehren- und Nebenamtliches stellt an alle Gesinnungsfreunde vor allem die Forderung einer vermehrten, tatkräftigen Mitarbeit. Unser Programm wird durch die Liquidation des vollamtlichen Sekretariates nicht kleiner, dafür wird aber unsere Arbeit grösser. Eine Bresche ist geschlagen! Diese gilt es durch eigene Tätigkeit auszubessern, wenn sie nicht der Anfang eines beginnenden Zerfalles werden soll. Der Hauptvorstand appelliert an alle Ortsgruppenvorstände und Mitglieder, die Arbeit der F. V. S. nach Möglichkeit zu fördern. Heute sind wir geschlagen — wachen wir, kämpfen wir mit allen freien Menschen, dass die Kulturreaktion den freien Gedanken nicht besiegt. Der erste Streich unserer Gegner steht bevor: Verbot der Freimaurerei! Parieren wir diesen ersten Streich — der zweite würde, wie in Italien, Deutschland und Oesterreich, uns selbst treffen.

Namens des Hauptvorstandes:
W. Schiess.

Ist der Rationalismus erledigt?

(Fortsetzung und Schluss.)

II.

Die Zurückdrängung des gedanklich Konstruierten und die stärkere Betonung der Erfahrung waren Anzeichen einer durchaus gesunden Entwicklung. Der Rationalismus war zunächst fast rein mathematisch, rückte dann aber immer näher an die Naturwissenschaft heran, schliesslich auch an die Volkswirtschaftslehre. Die heutige Technik konstruiert, aber sie tut es mit Vorsicht. Sie prüft die gedanklichen Ergebnisse schritt-

weise praktisch nach. Nur dieses Verfahren ermöglicht es, Dinge zu bauen, von denen frühere Zeitalter nur geträumt haben. In der Politik spielen dagegen noch immer reine Konstruktionen, Utopien, eine gewaltige Rolle. Das Fachwissen wird gelegentlich sogar als greisenhaft betrachtet und offen verhöhnt. Nur nach schmerzlichen Enttäuschungen kommt man auch auf diesem Gebiete langsam zu der Einsicht, dass die letzte Instanz nicht die «reine Vernunft», sondern die Erfahrung ist, die fortgesetzt unsere Rechenfehler berichtigt.

Es fragt sich nur, was eine Erfahrung ist. Man muss mit diesem Begriffe vorsichtig umgehen. Es ist ein Missbrauch des Wortes, alle möglichen Gefühlsregungen, die «innern Erleuchtungen» der Mystiker und religiösen Schwärmer mit diesem Namen zu belegen.

Solche «Erfahrungen» sind keine. Aber ob eine Brücke, ein Schiff, ein Tunnel, ein Flugzeug, ein Trust, eine Gewerkschaft oder eine politische Verfassung richtig konstruiert sind, darüber entscheidet erst die praktische Erprobung. Genau so geht es uns tagtäglich mit den Vorstellungen, die wir uns von menschlichen Charakteren, von wirtschaftlichen Vorgängen, sogar von unserem eigenen zukünftigen Verhalten machen. Auch hier stellt sich immer wieder heraus, dass irgend ein Faktor unterschätzt oder gar nicht in die Rechnung aufgenommen worden ist. Im März 1929 versicherte ein Artikel der «Kreuzzeitung», es sei nicht an eine Diktatur in Deutschland zu denken. Weder rechts noch links, noch in der Mitte sei der Schatten eines Diktators in Sichtweite. In keinem Lande der Erde werde eine Diktatur so schwer aufzurichten sein wie in Deutschland. Der Artikel hat damals keinen erheblichen Widerspruch gefunden; heute ist die Frage praktisch erledigt. Die Zeitungsschreiber und die politischen Agitoren sind solchen Rechenfehlern besonders ausgesetzt, weil das Prophezeien als ihre Berufspflicht betrachtet wird. In geringerem Masse aber geht es schliesslich jedem Menschen ähnlich. Jeder sagt recht oft: «Das kann ich mir nicht denken». Das ist der rationalistische Standpunkt. Wir bekommen aber recht häufig die Antwort: «Und es ist doch wahr.» Ein Mann, den wir für grundehrlich hielten, hat gestohlen; die Preise sind nicht gesunken, sondern gestiegen usw. Kopfschüttelnd geben wir schliesslich zu, dass wir in der Beurteilung der Menschen oder der Verhältnisse Fehler begangen haben.

Erledigt wird durch diese Fehler die rationalistische Methode aber keineswegs. Es zeigt sich nur, dass eine Voraussetzung falsch war oder ein Faktor nicht richtig eingesetzt worden ist. Der Rationalismus wird erst unsinnig, wenn ein Philosoph auf den Einwand, dass sich seine Ueberlegungen nicht mit den Tatsachen vereinbaren lassen, seelenruhig er-

Feuilleton.

Die heiligen Krokodile.

Von Hans Otto Henel.

In den labyrinthischen Sälen und Korridoren des grossartigen Louvre zu Paris ist in einzigartiger Fülle angehäuft, was in den letzten sechs Jahrtausenden die Menschheit an sogenannten Kulturgütern hervorgebracht hat. Der genügend interessierte Besucher kauft sich an Ort und Stelle kostbar illustrierte Kataloge und andere Schriftwerke von anerkannten Autoritäten der Wissenschaften und Künste und nimmt so schwarz auf weiss den Glauben mit nach Hause, dass es eine absolute Schönheit gäbe. Eine die dem Urteil der Jahrtausende standhält.

Diese Wertschätzung der ausgegrabenen, restaurierten und registrierten Schönheit ist weit verbreitet. Nur die auf Zeitungspapier im Freien nächtigenden Lumpenproletarianer an den Ufern der Seine und selbstverständlich auch anderswo kümmern sich nicht darum, weil sie grob materialistisch überhaupt nur an die Befriedigung primitiver Bedürfnisse — Hunger, Kleidung, Obdach denken. Und natürlich auch nicht die Mammonarchen in aller Welt. Ihre Erfahrung hat sie gelehrt, dass in einem Millionenscheck alle Schönheit der Welt eingeschlossen ist. Oder wenigstens sein könnte, denn die Probe aufs Exempel ersparen sich die meisten von ihnen.

Als Bernard und Reimond, zwei junge, eben erst eingeschriebene Studenten der Sorbonne, zum siebenten Male durch die ungeheuerliche Ansammlung von Gemälden, Skulpturen, Inschriften, Por-

zellanen, geschnittenen Steinen, kostbaren Geweben, getriebenen Metallen wanderten, liess Bernard in einem Anfall von Mutlosigkeit sich auf einen Plüschdiwan fallen. Es war in der ägyptischen Abteilung, wo die Sphinx mit Löwenleib und Menschenkopf, die Mumien und die Sarkophage der Pharaonen und ihrer Priester und die Statuen der löwenköpfigen Göttin Sechemet stehen. Wenn man sieben Tage hintereinander den Louvre besucht hat und mit der Besichtigung noch längst nicht fertig ist, ist es kein Wunder, wenn der Geist sich nicht mehr in der gleichen Verfassung befindet wie am ersten Tage. Er wird gleichgültig oder verwirrt, oder vielleicht auch heilsichtiger, als er vorher war. Glücklicherweise wissen die meisten jungen Studenten anderes zu tun, als sich beim Eintreffen in der Universitätsstadt ungesäumt auf die öffentlichen Museen zu stürzen. Wenn sie auch Professoren und Eltern gegenüber so tun, als versäumten sie keine Gelegenheit, das zu erwerben, was die älteren Herrschaften «Bildung» nennen.

«Ich bin es satt», sagte Bernard, «dieses Gerümpel der Schönheit anzuglotzen, nur weil man mir eingeredet hat, dass der Anblick zur Bildung und Veredelung des Geistes beitrüge. Diese Schönheit ist ja tot. Willst du bestreiten, dass sie tot und nutzlos ist? Ah, du meinst, dass jedes einzelne Stück in der Zeit und Umgebung seines Entstehens dazu beigetragen habe, die Menschheit aus der Barbarei zur Gesittung zu führen? Nun ja, du hast recht, denn zur Zeit seiner Entstehung und ein wenig darüber hinaus lebt ein Kunstwerk wirklich. Weil es wirkt. Wenigstens früher war es so. Damit gibst du aber mir nur recht und sprichst indirekt unserer Zeit das Urteil. Sie lässt die Kunstwerke nicht mehr allgemein und öffent-

widert: «Um so schlimmer für die Tatsachen!» Mit demselben unbeirrbar Hochmut fertigte Wilhelm II. bekanntlich Bismarck ab, als dieser sich auf seine Erfahrung berief: «Erfahrung? Ja, die allerdings habe ich nicht.» Der junge Kaiser hielt die Schätzung der Erfahrung für einen Bestandteil des Beamten Denkens, für einen subalternen Zug, über den ein genialer Vertreter des Gottesgnadentums nur geringschätzig lächeln konnte.

III.

Geschworene Gegner des Rationalismus sind immer die Leute, denen daran liegen muss, dass über bestimmte Dinge nicht nachgedacht wird. Natürlich sagen sie das nicht alle so naiv heraus wie der Landjunker, der ärgerlich ausruft: «Wenn die Knechte erst Zeitungen lesen, sind sie nicht mehr zum Miststreuen zu gebrauchen». Die grundbesitzende Autokratie und die katholische Kirche sind autoritäre Mächte. Sie machen keinen Unterschied zwischen der Aufklärung der Massen und ihrer Aufwiegelung. Für sie ist das ein und derselbe verbrecherische Vorgang. Gegenmittel sind Polizei, Militär und Kirchenbau, Drohung mit den Höllenstrafen von der Kanzel herab oder im Beichtstuhl. Pius XI. sagt in seinem Rundschreiben «Ueber die christliche Ehe» (vom 31. Dezember 1930): «Es passt ganz und gar nicht zu einem wahren Christen, seinem eigenen Urteil so stolz zu vertrauen, dass er nur dem, was er selbst durch Einsicht in die inneren Gründe erkannt hat, seine Zustimmung geben wollte.» Dasselbe lässt Lessing im «Nathan» dem Patriarchen sagen; dasselbe steht schon in der Bannbulle, die vor vielen Jahrhunderten gegen den freigeistigen Hohenstaufen Friedrich II. geschleudert wurde. Diese unwandelbare Haltung der katholischen Kirche imponiert gerade ewig schwankenden Naturen, die sich gegen den Rationalismus empören, ohne ihn loswerden zu können. So 1804 die Romantikerin Dorothea Schlegel: «Schon weil er so uralt ist, ziehe ich den Katholizismus vor. Alles Neue taugt nichts.» August Wilhelm Schlegel, der 1808 mit ihr zum Katholizismus übertrat, wurde ein treuer Diener Metternichs und bekam vom Papst den Christusorden. Romantik ist Ablehnung des Rationalismus aus Nervenschwäche und geht Hand in Hand mit der Reaktion; männliche Naturen sind keine Romantiker.

Wenn alte Werte fallen, entwickelt sich ein natürliches Bündnis zwischen denen, die ihre eigenen Vorrechte zu verteidigen haben, und den Ueberzarten, zu denen nun einmal die weitaus meisten Künstler und Gelehrten gehören. Sie haben nicht nur vor Revolutionen Angst, sondern ihnen gehen schon derbe Aeussungen des Volkes auf die Nerven. Deshalb flüchten sie auf die Friedhöfe der Vergangenheit. Sie

sind beständig auf der Suche nach «irrationalen Werten», d. h. nach Erscheinungen, die sich der verstandesmäßigen Berechnung entziehen. Die grössten Magazine für irrationale Werte sind die Kirche und die Kunst, am besten gleich in der Vereinigung. Die kirchliche Kunst des Mittelalters wird jedesmal wieder Mode, wenn der Rückschlag nach einer Revolution eintritt. Dann schwärmt alle Welt für Gotik und Kirchenmusik. Aber man begrüsst in seiner momentanen Einstellung gegen den Rationalismus auch jede wissenschaftliche Schwierigkeit, alles von der greifbaren Wirklichkeit weit Abliegende, Schwerverständliche, Rätselhafte. Die Kompliziertheit der organischen Vorgänge macht sie angeblich «unfassbar»; die Atomtheorie enthüllt eine «Wunderwelt»; bei der Betrachtung der kosmischen Nebel «schweigt der vorlaute Verstand»; die Relativitätstheorie «bringt alles ins Schwanken» usw. Dem entspricht die Anweisung, die Schüler im naturwissenschaftlichen Unterricht zur Bescheidenheit und zum Bewusstsein der Schranken der menschlichen Erkenntnis zu erziehen. Meines Erachtens ist es wesentlich, den Schülern beizubringen, dass sie sehr vieles wissen können und sollen, wovon sie vorläufig noch keine Ahnung haben. Die Bescheidenheit gegenüber dem Wissen des Lehrers scheint mir wichtiger als die Ueberzeugung, dass dieser eigentlich auch nur sehr wenig weiss. Aber gerade das ist ja das Ziel! Man will den Rationalismus widerlegen, indem man zeigt, dass die Sache nicht so einfach ist, wie sie aussieht. Man tut so, als ob nur einfache Rechnungen rationell wären. Man sucht den Verstandesgläubigen unsicher zu machen und ihm die Anerkennung abzulisten, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde, also wahrscheinlich auch im Himmel gibt, von denen seine Schulweisheit sich nichts träumen lässt. Ob man dabei der Welt der Tatsachen die Welt der Werte gegenüberstellt, ob man die Einmaligkeit der historischen Vorgänge im Gegensatz zu den wiederholbaren naturwissenschaftlichen betont oder genau das Gegenteil tut, nämlich mystische Lebensgesetze entdeckt, die für alle Kulturen gelten, das ist nicht wesentlich. Es betrifft nur die Wahl des Mittels: der Zweck bleibt derselbe. Auch ältester Aberglaube an Geistererscheinungen und an geheimnisvolle Kräfte wird herangezogen. Am besten macht man aus möglichst vielen irrationalen Dingen einen geheimnisvollen, unentwirrbaren Knoten, um dann triumphierend auszurufen: «Hier kommen Sie mit dem Verstande nicht weiter!» Jeder Arbeiter ist stolz auf sein Werkzeug, nur der Geistesarbeiter nicht. Der typische Philosoph unserer Tage ist stolz, wenn er entdeckt, dass sein Verstand nichts taugt. Er klettert mit dem bewussten Willen, sich zu versteigern, zu den Gipfeln der Erkenntnis, und das wird mit Recht «Verstiegenheit» genannt.

lich wirken, sondern sammelt sie. Privat oder in Museen. Ist das nicht eine Abart des Besitzwahnsinns, der sich mit Geld Privilegien erkaufte? Behaupte nicht, mein Freund, dass Sammlungen und Museen öffentlich seien, selbst wenn man kein Eintrittsgeld verlangt! Den stinkenden Bettler und das aussätzige Lumpenweib lässt kein betresser Aufseher herein. Und sind sie weniger der Schönheit bedürftig als die Satten, die sich jede Schönheit kaufen können? Die öffentlichen Museen sind Privilegien, an denen nicht alle Menschen teilhaben dürfen. Schlimmer noch, sie sind ein sichtbarer Ausdruck dafür, dass der moderne Staat lieber die tote Schönheit vergangener Zeiten sammelt und konserviert, statt die Hässlichkeit zu beseitigen, die erbarmenswürdig durch den lebensvollen Tag der Gegenwart schreitet. Nimm nur die Menschen der letzten drei Generationen an. Viele Millionen von ihnen aus allen Weltteilen sind zu dieser Rumpelkammer der Schönheit gewallfahrtet, wie in früheren Zeiten die Menschen zu ihren Göttern. Bemerkt du rings in der Welt des Heute, dass die Menschen besser geworden sind? Die begüterten Menschen, die es sich leisten konnten, diese Schönheiten hier aufzusuchen — liessen sie sich von der Schönheit begeistern, ihre Mitmenschen nicht mehr zu unterdrücken, auszubeuten, zu töten? Nein! Es liegt natürlich nicht an der Schönheit selbst, sondern mehr daran, dass diese Wallfahrer vergessen haben, dass der neben ihnen lebende, aber von ihnen verachtete Menschenbruder auch eine Schönheit in sich birgt, die mehr der Entdeckung und Pflege wert wäre als diese toten Kostbarkeiten um uns. Die sind erst durch unsere unbändige Wertschätzung kostbar geworden. Wir haben die tote Schönheit überschätzt zuungunsten der lebenden.»

«Es ist leider wahr», antwortete Reimond, «dass wir die Hässlichkeit unserer Gesellschaftsordnung zu verdecken suchen mit der Zurschaustellung von Schönheit, an deren Entstehung wir nicht einmal Anteil haben. Du weisst ja so gut als ich, dass es Staaten gibt, die Expeditionen zur Auffindung tausendjähriger Skulpturen oder zur Ausgrabung versunkener, toter Städte ausrüsten, während sie zur gleichen Zeit ihre lebenden und steuerzahlenden Bürger durch Tuberkulose und Unbildung verkommen lassen. Du weisst ebenso wie ich, dass es reiche Leute gibt, die für ein Bild von Rembrandt oder eine seltene Gutenbergbibel Hunderttausende bezahlen, ohne zu zögern, während sie mit ihren Arbeitssklaven beim Lohn um den Pfennig feilschen. Aber du darfst nicht vergessen, dass das liebevolle Bewahren, dieses unaufhörliche Betrachten der Schönheit früherer Zeiten die Menschheit geistig befruchtet und zum Besseren gewandelt hat.»

Bernard mochte nicht sofort antworten, denn zwei Damen in Begleitung eines alten, spitzbärtigen Herrn mit goldener Brille und der roten Rosette der Ehrenlegion im Knopfloch, betraten den Raum und stellten sich dicht bei den beiden Freunden auf. Sie betrachteten einige der uralten, mit ägyptischen Bildern und Schriftzeichen bedeckten Lehmziegel. Der alte Herr schien ein bedeutender Aegyptologe zu sein, denn er vermochte den Damen nicht nur die Bilder zu erklären, sondern auch die Inschriften ziemlich flüssig zu übersetzen.

«Sehen Sie, meine Damen», dozierte er, «diese Tafeln stammen aus dem sogenannten Alten Reich, das wir Wissenschaftler auf die

Dieses Treiben ist ein so widerliches Gemisch von Betrug und Selbstbetrug, Schwäche und Verlogenheit, dass man sich nur über seine lange Dauer wundern kann. Seit anderthalb Jahrhunderten verdächtigt und schmäht man den schwachen Verstand. Dieser aber hat in derselben Epoche die Eisenbahnen, die Elektrizität, die Flugmaschinen, den Rundfunk, sowie die modernen Verfassungen der Städte und der Staaten geschaffen. Was haben in der gleichen Zeit die Propheten des Irrationalismus vollbracht? Alle Fortschritte verdanken wir dem verstandesmäßigen Denken, alle Hemmungen und Rückschritte seinen Gegnern. Diese aber werfen sich in die Brust und empfehlen uns als «Anbeter materieller Kultur» der allgemeinen Verachtung. Ja, wollen diese Prediger denn selbst in die Wüste gehen und dort die Anbetung der irrationalen Werte pflegen? Keineswegs! Sie wollen alle Vorzüge der materiellen Kultur genießen, aber sie wünschen nicht, dass die Massen daran teilhaben. Sie wollen Vorrechte, und Vorrechte lassen sich nicht rational, sondern nur irrational begründen, d. h. nach unserer Meinung überhaupt nicht.

Am häufigsten glauben die beamteten Philosophen wirklich das, was sie sagen. Sie sind davon überzeugt, dass sie irgendeiner Sorte von «höherer Geistigkeit» dienen, wenn sie an der Jagd auf die «irrationalen Werte» teilnehmen dürfen. Aufklärung und Rationalismus erscheinen ihnen als Oberflächlichkeiten, mit denen sich ein an die schwierigsten Gedankensysteme gewöhnter Philosoph doch unmöglich ernstlich beschäftigen kann! Es schädigt sein Standesbewusstsein, wenn Wahrheiten, die ein einfacher Mann kapieren kann, als die wichtigsten gelten. Wozu hat man Plato im griechischen Urtext, Spinoza im lateinischen gelesen und sich über Hegels fürchterliches Undeutsches den Kopf zerbrochen, wenn hier Leute mitreden dürfen, die niemals bei solcher Lektüre die Seekrankheit durchgemacht und glücklich überwunden haben?

Die Fachphilosophen brauchen das Unverständliche und Geheimnisvolle, wenn sie ihre Selbstachtung behaupten wollen. So liegen die Dinge heute, aber gesund ist das nicht. Der wahre Beruf des Philosophen wird hier vollkommen verkannt. Er besteht darin, dass ein solcher Mann vor allem Lebenserfahrungen sammelt und seinen hervorragenden Intellekt, seine ratio, dem Zwecke dienstbar macht, weniger Begabten das Sichzurechtfinden im Leben zu erleichtern. Statt das zu tun, bleiben die Philosophen zu Hause und grübeln so lange, bis sie an einen Punkt kommen, an dem sie nicht mehr aus und ein wissen. Das Rätsel wird dann als ein «irrationaler Wert» allen «oberflächlichen Verstandesursachen» triumphierend vorgehalten. Da der Laie für solche Ergebnisse keinen Sinn hat, wendet er schliesslich verärgert der Philosophie den Rücken.

Vor einiger Zeit las ich wieder einmal Schopenhauers

«Parerga und Paralipomena». Die metaphysischen Partien überflog ich allerdings nur, aber mit Behagen vertiefte ich mich in die scharfsinnigen Auseinandersetzungen dieses bisigen Sonderlings über das menschliche Tun und Treiben. Das war zweifellos echte Erfahrungsphilosophie, Beobachtungswissenschaft! So etwas wollen wir von den Philosophen hören. Die prästabilisierte Harmonie, den Apriorismus, die Einheit des Absoluten, das Anundfürsichsein, das überpersönliche Ganzheitswerden schenken wir ihnen. Aber wenn sie nur etwas über die Menschen zu sagen haben, dann suchen wir ihre Gesellschaft. Deshalb lesen wir noch heute sehr gern Epikur und Seneca, Bayle und Voltaire, Feuerbach und Büchner, Schopenhauer und Nietzsche, Haeckel und Ostwald. Aber Schelling und Hegel, die zahllose Schar der Erkenntnistheoretiker und tutti quanti sind nicht nach unserem Geschmack. Diese Grössen überlassen wir den Anbetern der irrationalen Werte.

Zur Entwicklungsgeschichte der katholischen Beichte.

Von Prof. Th. Hartwig.

Die Freidenkerbewegung befasst sich im allgemeinen viel zu wenig mit den psychologischen Grundlagen der Religion; sie glaubt — wie in der Zeit der ersten Aufklärer — mit vernunftgemässen (rationalistischen) Argumenten die «unzeitgemässen» Ueberreste vergangener magischer Vorstellungen ausmerzen zu können und wundert sich dann immer über die unbegreiflichen «Rückfälle» der Massen, insbesondere in politisch bewegten Zeiten. Die Kirche weiss die Psychologie ganz anders zu schätzen; man beachte, dass die Vorlesungen über Psychologie, vor allem über Psychoanalyse, hauptsächlich von Theologen frequentiert werden. Unter ihnen an erster Stelle von katholischen Kandidaten; kein Wunder, da die katholische Kirche in der Beichte ein Instrument geschaffen hat, um sozusagen «praktische Tiefenpsychologie» zu treiben, und zwar schon zu einer Zeit, da es noch gar keine Tiefenpsychologie gab. Im Mittelpunkt der katholischen «Sündenerforschung» steht natürlich das Sexualproblem, ein Beweis dafür, dass sich die Kirche darüber klar ist, welche Bedeutung der Sexualverdrängung für die Bildung der Schuldgefühle zukommt: «Die Religion machte den Starken schwach, indem sie ihn mit Schuld belastete. Das Symbol dieser Schuld, das Sinnbild der Sünde schlechtweg, wurde die Sexualität» (Dr. Wilhelm Steckel «Onanie und Homosexualität»).

Zeit von 2980 bis 2475 vor Christi Geburt festgesetzt haben. Diese parallelen Wellenlinien hier bedeuten das Ufer des Nilstromes, und was Sie daneben sehen, ist ein Krokodil, das in seinem Rachen ein spielendes Kind vom Ufer entführte. Natürlich, um es zu verspeisen. Das Krokodil brauchte eigentlich nicht zu entfliehen, denn keinem Menschen wäre es eingefallen, dem Tier die Beute zu entreissen. Es durfte ja nicht einmal berührt werden, denn die Krokodile galten im alten Aegypten als heilige Tiere. Den Beweis haben Sie in der danebenstehenden Frau mit geöffnetem Munde. Der dabeistehende Text besagt, dass sie ein Preislied zum Lobe der Götter anstimmt, weil sie ihr die Gnade erwiesen, ihr Kind von einem heiligen Tiere auffressen zu lassen.»

(Schluss folgt.)

Literatur.

Büchergilde Gutenberg: Jonny G. Rieger, «Fahr zur Hölle, Jonny!» Für Mitglieder in Leinen geb. Fr. 4.—.

Editions du Phénix, Paris: Phoenix Bücher: Nr. 1, «Deutsche und Arier», eine zeitgemässe Anthologie mit einem Vorwort von Anselm Ruest. Nr. 8 a/b, Jack Iwo, «Göbbels erobert die Welt». Nr. 27 a/b, Hans A. Joachim, «Die Stimme Victor Hugos» (Hörspiel), mit einem Nachwort von Heinrich Mann. Die Ursendung dieses Hörspiels ist eine der Grosstaten des Schweizer-Landesender. Phoenix-Bücher kosten pro Nr. Fr. 1.—.

Reso-Verlag A.-G., Zürich: «Der Sperber», Politische Monatsschrift für Demokratie. Redaktion: René Sonderegger, Herrliberg. (Wir werden auf diese Publikationen in der nächsten Nummer zurückkommen. Red.)

«Liebe und Leben», Zeitschrift für Geburten-Regelung und Sexualreform. 2. Jahrgang, Heft 1, Prag, Februar 1936, in neuer Ausstattung. Herausgeber und Redaktor: Prof. Th. Hartwig, Praha.

Querido Verlag, Amsterdam: Neuerscheinungen vom Frühjahr 1936: Ein Roman von LEONHARD FRANK «Traumgefährten», die deutsche Ausgabe des neuen Romans von SINCLAIR LEWIS «It can't happen here», ein Essay-Band von HEINRICH MANN «Es kommt der Tag, Deutsches Lesebuch», innerhalb der Gesamtausgabe als Einzelband von LION FEUCHTWANGER «Stücke in Prosa», von KONRAD MERZ «Ein Mensch fällt aus Deutschland», ein Roman von ERNST WEISS, «Der arme Verschwender», von GUSTAV REGLER «Die Saat», ein Roman aus den deutschen Bauernkriegen, der neue Roman von VICKI BAUM, von OTTO ZAREK «Moses Mendelssohn, Ein Jüdisches Schicksal in Deutschland».

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S. Amthausgasse 22, Bern, besorgt es Ihnen.